



Oben Frieda Reichmann in Heidelberg, um 1924; links Erich Fromm, um 1922 (Bilder aus: Gail Hornstein: *To Redeem One Person Is to Redeem the World: The Life of Frieda Fromm-Reichmann*. New York 2000)



Mönchhofstraße 15, hier gründete Frieda Fromm-Reichmann 1924 ihr jüdisch-psychoanalytisches Institut. (Aus: Gail Hornstein: *To Redeem One Person Is to Redeem the World: The Life of Frieda Fromm-Reichmann*. New York 2000)

Dr. Frieda Fromm-Reichmann, geb. Reichmann

geb. 23.10.1889 in Karlsruhe, 1.7.1933 Flucht über Frankreich und Palästina, Einreise in die USA am 17.7.1935, gest. 28.4.1957 in Rockeville, Maryland USA

„Wenn der Psychiater lernen könnte, die empfindsame vorsichtige und doch spontane und respektvolle Rücksicht, die der Umgang mit Schizophrenen erfordert, in den Beziehungen zu seinen Mitmenschen anzuwenden, so würde das eine sehr dankenswerte Verbesserung der menschlichen Beziehungen in unserer heutigen Kultur bedeuten“.

Frieda Fromm-Reichmann

Kaum ein Satz charakterisiert die Ärztin und Psychoanalytikerin Frieda Fromm-Reichmann besser als dieses Zitat aus dem Jahr 1946¹. Damals lagen hinter ihr das Ende ihres erfolgreichen Berufslebens in Deutschland, die Flucht über Frankreich und Palästina in die USA, die Angst um das Schicksal ihrer Angehörigen, der Tod ihrer Freundin Gertrud Jacob. In Dexter Bullards Psychiatrischer Klinik Chestnut Lodge in Rockville hatte sie eine neue Wirkungsstätte gefunden mit freundlichen KollegInnen, interessierten StudentInnen und dankbaren PatientInnen.

Geboren wurde Frieda 1889 in Karlsruhe, hier war ihr Vater Adolf Reichmann Teilhaber einer kleinen Metallwarenhandlung, seine Frau Klara, geb. Simon – als Lehrerin ausgebildet – arbeitete mit im Geschäft. Zwei Jahre nach Frieda wurde Grete geboren, 1898 folgte Anna, da wohnte die Familie schon in Königsberg: Dank seines wohlhabenden Schwagers Georg Marx bekam Adolf Reichmann eine gute Stellung in dessen Bank und wurde bald ein wichtiger Teil der orthodoxen jüdischen Gemeinde in Königsberg, vor

allem aber kümmerte er sich um seine Töchter „seine drei Juwelen“. Deren schulische Erziehung übernahm Klara Reichmann, als Mitglied des Vereins „Frauenbildung – Frauenstudium“ führte sie ihre Mädchen und einige Freundinnen in „privaten Realgymnasialkursen“ zum Abitur. Über die Willensstärke ihrer Mutter meinte Frieda später: „Wenn meine Mama mit dem Kopf gegen eine Wand angerannt wäre, dann hätte die Mauer nachgegeben.“² Zu den wenigen erhaltenen persönlichen Zeugnissen Frieda Fromm-Reichmanns gehören ein paar Tonbänder. Auf diesen erzählt sie von ihrer harmonischen Kindheit und Jugend, ihrer Sonderrolle als älteste unter den Schwestern, aber auch, wie sie eheliche Missverständnisse ihrer Eltern schlichtete und kommt zu dem Schluss: „That was how my psychiatric career began.“³

1907 nahm Frieda ihr Medizinstudium in Königsberg auf, es war das erste Jahr, in dem Frauen an preußischen Universitäten offiziell studieren konnten. Auf ihren ursprünglichen Berufswunsch, Kinderärztin zu werden, musste die kleinstwüchsige Frieda Reichmann verzichten. Sie entschied sich für die Psychiatrie und

1 Frieda Fromm-Reichmann: Psychoanalyse und Psychotherapie, Stuttgart 1978, S. 43.

2 Gerda Siebenhüner: Frieda Fromm-Reichmann, Gießen 2005, S. 25.

3 Gail A. Hornstein: To Redeem one Person is to redeem the World, New York 2000, S. 13.

promovierte 1914 über „Pupillenstörungen bei Dementia praecox“ bei Kurt Goldstein. Während des 1. Weltkriegs leitete Frieda, kaum 26-jährig, die neurologische Abteilung des Königsberger Lazaretts.

1919 war sie Assistentin Kurt Goldsteins an dessen Frankfurter Institut „Zur Erforschung von Folgeerscheinungen von Hirnverletzungen“. Goldsteins ganzheitlicher Ansatz und die rücksichtsvolle Behandlung der Patienten prägten Frieda Reichmann. Von 1920 bis 1923 arbeitete sie im Sanatorium „Weißer Hirsch“ in Dresden, einer ihrer dortigen Kollegen war Hans Prinzhorn – damals Mary Wigman „in aufzehrender Liebe verbunden“⁴. Neben dem im Sanatorium praktizierten „Autogenen Training“, beeindruckte die Tanztherapie Marie Wigmans Frieda Reichmann nachhaltig:

„Ich hoffe, daß künstlerische und psychologische Fachleute es bald lohnend finden werden, die faszinierenden Beziehungen zwischen Schizophrenie und Tanz weiterzuerforschen“⁵,

schrrieb sie 1946. Im November 1923 hielt Frieda Reichmann in Dresden einen Vortrag „Über Psychoanalyse“; bereits 1922 hatte sie eine persönliche Analyse bei Wilhelm Wittenberg in München begonnen, die sie als Lehranalyse bei Hanns Sachs in Berlin fortsetzte.⁶

War Frieda Reichmanns Berufsleben vor allem von Männern geprägt, so hat sie doch nie den Einfluss ihrer dominanten Mutter geleugnet. Neben der Mutter war deren ältere Schwester Helene Simon ihr großes Vorbild. Helene Simons Engagement vor allem für Kinder – „Zu-

erst Brot, dann die Schule“ war einer ihrer Kampfrufe für Schulspeisung, – bestärkte Frieda Reichmann in ihrem sozialen Engagement für verarmte junge Zionisten. Helene Simon wurde 1922 zum Ehrendoktor der Heidelberger Universität promoviert. Die Zeitschrift „Soziale Praxis“ vermerkte damals:

„Es ist u.W. das erste mal, daß eine deutsche Hochschule eine Sozialdemokratin in dieser Weise ehrt. Die Heidelberger NationalökonomInnen haben damit ein gutes Beispiel echt wissenschaftlicher Vorurteilslosigkeit gegeben“.⁷

War es diese akademische „Vorurteilslosigkeit“ oder die „Medizin in Bewegung“, die Ludolf Krehl in Heidelberg vertrat, oder war es Erich Fromm, den Frieda Reichmann wohl in Dresden kennengelernt hatte und den sie inzwischen analysierte? Wir wissen nicht, was Frieda Reichmann und Erich Fromm zu ihrem utopischen Projekt bewog, ohne finanzielle Mittel im Frühjahr 1924 in der Heidelberger Mönchhofstraße 15 ein jüdisch-psychoanalytisches Sanatorium zu eröffnen:

„Wir glaubten, wenn es richtig ist, daß die Leute gesund werden, wenn sie das, was unterdrückt und verdrängt ist, wieder bewußt machen, wenn das für das Individuum gilt, dann muß es auch für das jüdische Volk als Gruppe richtig sein“⁸,

erklärte sie später ihren Optimismus. Mit Hilfe ihres Onkels Georg Marx, einiger ehemaliger PatientInnen und ihrer unerschöpflichen Tatkraft gelang der Plan – Erich half „mit wundervollen Ideen“. Sein Freund Leo Löwenthal erinnerte sich:

4 Gabriele Fritsch-Vivié: Mary Wigman, Frankfurt 1999, S. 67.

5 Fromm-Reichmann, S.32.

6 Renate Kremer: Frieda Fromm-Reichmann. In: Intellektuelle in Heidelberg, Heidelberg 2015, S. 122.

7 D. Maier und J. Nürnberg: Helene Simon, Berlin 1921, S. 65.

8 Reinhard Blomert: Das vergessene Sanatorium. In: Jüdisches Leben in Heidelberg, Heidelberg 1992, S. 255.

„Es herrschte dort eine schon fast kultische Atmosphäre. Jeder wurde von Frieda Reichmann analysiert, auch ich, das Sanatorium wurde ‚jüdisch‘ geführt, es wurde koscher gekocht und alle Feiertage gehalten.“⁹

Neben den Jugendlichen, die im Haus wohnten, meist stammten sie aus reichen „broken homes“ – man sprach von Friedas „Neu-Rosen-Zucht“¹⁰ – kamen zahlreiche Gäste zu den Mahlzeiten, zu Vorträgen, Gesprächen und zu Friedas Analyse. Sie schrieb später:

„Das Ganze hatte auch eine ungeheure Bedeutung für die Jüdisch Orthodoxen, weil sie sagen konnten, schaut her Intellektuelle wie Frieda und Erich machen das.“

1926 heirateten Erich Fromm und Frieda Reichmann in Königsberg nach orthodoxem Ritus. War es die Ehe, war es die Analyse – im Lauf der nächsten Jahre lockerten sich ihre religiösen Bindungen: Im Frühjahr 1928 verzehrte das Ehepaar Fromm-Reichmann auf einer Parkbank ein nicht koscheres Brot und bestätigte damit Gershom Scholems bitteres Urteil über das „Thorapeuticum“:

„Einige meiner besten Schüler und Bekannten aus der zionistischen Jugend Simon, Fromm und Löwenthal waren ambulante Besucher des Instituts. Bis auf einen einzigen hatten sie sich eines Tages alle das orthodoxe Judentum weg-analysiert“¹¹.

Im gleichen Jahr mußte Frieda aus finanziellen Gründen das Haus verkaufen. Um ihre Schulden zu bezahlen und Erichs Lehranalyse zu finanzieren, führte sie im Obergeschoss erfolgreich ihre Praxis weiter. Als Erich Fromm 1931 an Tuberku-

lose erkrankte, trennten sich ihre Wege. Gemeinsam aber blieben ihnen ihre fachlichen Überzeugungen und ihre Freundschaften, wie die zu Georg Groddeck. Der Mediziner Georg Groddeck leitete in Baden Baden seit 1900 ein Sanatorium, sich selbst nannte er einen „wilden Analytiker“. So analysierte er hell-sichtig Erich Fromms Schwindsucht als Flucht aus der Ehe. Groddeck vertraute den Selbstheilungskräften nach dem Motto „Alle Menschen müssen Ärzte, alle Ärzte müssen Menschen sein“. In seinem herzlichen Briefwechsel mit Freud sah sich Groddeck als dessen „ängstlicher Schüler“, sein „Buch vom Es“ zeigt aber die Unterschiede zwischen beiden. Groddecks Eigenwilligkeit, seine oft sehr witzigen Bücher, seine These vom männlichen Gebärneid und vieles mehr überzeugten Frieda Fromm-Reichmann. In einem Vortrag über die „Rolle der Mutter in der Familiengruppe“ erinnerte sie sechs Jahre nach Groddecks Tod an ihren Mentor:

„Unter den männlichen Analytikern ist es vorwiegend Groddeck, der – ganz im Gegensatz zu Freud – an die Spezifität der weiblichen und der mütterlichen psychosexuellen Charakteristika glaubt. ‚Ihr Frauen verbergt vor den Männern euer Wissen um eure Instinkte und Triebe‘ pflegte er zu sagen, ‚so wie ihr es mit euren Körperorganen tut. Warum erzählt ihr uns Männern nichts darüber?‘ Ich fürchte die Antwort ist, daß die Frauen weniger darüber wissen, als Groddeck vermutet“.¹²

Sie zitiert hier aus einer Rede Groddecks, die dieser 1932 bei der Jahrestagung der Psychoanalytiker Südwestdeutschlands in Heidelberg hielt. Frieda Fromm-Reich-

9 Leo Löwenthal: Mitmachen wollt ich nie, Frankfurt 1980, S. 27.

10 Frieda Hirsch: Von Heidelberg nach Haifa, In: *Erinnertes Leben*, Heidelberg 1998, S. 32.

11 Zitiert Ursula Engel: *Vom Thorapeuticum nach Chestnut Lodge*. In: *Psychoanalyse in Frankfurt*, Tübingen 1996 S. 148.

12 Fromm-Reichmann, S. 347.

mann war Mitglied – oft auch Gründungsmitglied von Organisationen und Arbeitskreisen,

„die den Gedanken einer Massenanwendung der psychoanalytischen Therapie verfolgten und dazu die Entwicklung der Psychoanalyse als Profession anstrebten“.

Sie teilte Freuds „Zukunftsvorstellungen von öffentlichen Anstalten, in denen arme Menschen seelische Hilfeleistungen empfangen“.¹³ Frieda Fromm-Reichmann lehrte am Frankfurter Psychoanalytischen Institut, referierte vor Frauenvereinen, beriet Lehrerkollegien. Gemeinsam mit KollegInnen hielt sie im Wintersemester 1929/30 Vorlesungen an der Psychiatrischen Klinik unter Karl Wilmanns, wahrscheinlich war dies eine der ersten psychoanalytischen Lehrveranstaltungen an einer Universitätsklinik.

„Besonders fördernd war das Ehepaar Fromm-Reichmann“¹⁴, schrieb Hugo Marx über jüdische Geselligkeit im Haus des Ehepaares Braunschweig in der Ebert-Anlage. Dort hielt er 1931 ein Referat über „Das Schicksal der deutschen Juden in der sozialen Krise“.¹⁵ Angesichts der politischen Entwicklung konstatierte Hugo Marx: „Die Juden vereinsamen wieder in Deutschland“. Da „Emanzipation und Assimilation der Juden in Deutschland am Ende angekommen seien,“ forderte er zum Schutz der Juden den Status einer nationalen Minderheit beim Völkerbund. Seine Heidelberger Zuhörerschaft war entsetzt. Wir wissen nicht, ob Frieda Fromm-Reichmann Hugo Marx zustimmte, was angesichts ihrer orthodoxen zionistischen Überzeugung möglich wäre. Über den Ernst der Lage täuschte sie sich nicht: Am 22. April 1933 wur-

de allen „nichtarischen“ Ärzten und Analytikern die Kassenzulassung entzogen. Frieda Fromm-Reichmanns Name findet sich rätselhafterweise als einzige Medizinerin auf einer Boykottliste jüdischer Geschäfte, die unterschrieben von Oberbürgermeister Neinhaus, im Mai städtischen Beamten und Heimen zugestellt wurde. In den Zeitungen mehrten sich die Artikel „Wider die jüdische Psychoanalyse,“ kein Zweifel, dass Frieda Fromm-Reichmann, deren Vortragsthema oft die psychoanalytische Trieblehre war, auch auf anderen Proskriptionslisten stand.

Am 1. Juli 1933 überquerte sie, als Ausflüglerin getarnt mit zwei Koffern die Grenze nach Straßburg. Sie traf hier ihre Freundin, die Malerin und Psychoanalytikerin Gertrud Jacob, die sie als Assistenzärztin an der Psychiatrischen Klinik in Heidelberg kennen gelernt hatte. Gertrud Jacob – Schülerin von Lovis Corinth – hatte in den zwanziger Jahren Porträts von Geisteskranken in der Klinik ausgestellt. Diese Porträts sollten Frieda Fromm-Reichmann ihr Leben lang begleiten. Gemeinsam reisten die beiden Frauen im Sommer 1934 nach Palästina und emigrierten von dort dank einer Bürgerschaft Erich Fromms im Frühjahr 1935 in die USA.

Erich Fromm war es auch, der Frieda eine Stelle an der psychiatrischen Klinik Chestnut-Lodge in Rockeville vermittelte. Gemeinsam mit deren Eigentümer Dexter Bullard baute sie hier eine Klinik auf, die Freuds „kühne“ Hoffnung erfüllte, „daß es möglich sein müßte, auch die gefürchteten spontanen [psychotischen S.H.] Erkrankungen unserem Einfluß zu unterwerfen und zur Heilung zu bringen?“¹⁶ Mit der therapeutischen Gemeinschaft von Chestnut-Lodge machte

13 Kremer, S. 120.

14 Hugo Marx: Werdegang eines jüdischen Staatsanwalts und Richters in Baden, Villingen 1965, S. 179.

15 Moraw, S. 440.

16 Sigmund Freud: Abriss der Psychoanalyse 1938, zit nach Fischer Tb 47. S. 40.

Frieda Fromm -Reichmann diese „zu der bedeutendsten psychoanalytisch arbeitenden Psychiatrischen Klinik“¹⁷.

In ihrem autobiografischen Roman „Ich hab dir nie einen Rosengarten versprochen“ schildert Joanne Greenberg den langwierigen und für alle Beteiligten oft schmerzhaften Prozess ihrer über sieben Jahre währenden aber schließlich erfolgreichen Behandlung; sie widmete den „Bericht einer Heilung“ „Meinen Müttern“¹⁸ und setzte so ihrer Therapeutin Frieda Fromm-Reichmann ein literarisches Denkmal.

Auch in den USA hielt Frieda Fromm-Reichmann Vorlesungen und Vorträge und schrieb Aufsätze: 1956 erschienen ihre „Bemerkungen über die Geschichte und das Wesen der Psychotherapie“. Hier zieht sie das Fazit ihres Berufslebens:

„Wenn es jemals eine Zeit gegeben hat, in der die Menschen die Psychotherapie und die Psychotherapeuten gebraucht haben, die sich selbst ihrer eigenen Furcht und ihrer Ängste bewußt und imstande sind mit ihnen fertig zu werden, so ist es innerhalb der Geschichte unserer Kultur das Atomzeitalter.“¹⁹

Im folgenden Jahr starb Frieda Fromm-Reichmann, unvollendet blieb ihr Essay „Über die Einsamkeit“.²⁰

Susanne Himmelheber

17 Kremer, S. 122.

18 Hannah Green: Ich hab dir nie einen Rosengarten versprochen New York 1964, zit. n. rororo 4155, S. 6.

19 Fromm-Reichmann, S. 64.

20 Fromm-Reichmann, S. 380ff.